

Akademikon-Impressionen

Vom 6. bis 9. Juni 2014 fand im Gästezentrum Schönblick in Schwäbisch Gmünd die dritte Akademikon statt. Zum SMD-Kongress für Christen in akademischen Berufen kamen inklusive Mitarbeitern, Referenten und Kindern rund 500 Personen. Auch wenn Jungakademiker einen großen Teil der Besucher ausmachten, war die Konferenz altersmäßig gut durchmisch. Der jüngste Teilnehmer war ein halbes Jahr, der älteste 85 Jahre alt. Auf den folgenden Seiten dokumentieren wir für Sie ausgewählte Beiträge des Kongresses.



Musikalischen Hörgenuss lieferte während der gesamten Konferenz die Band „Johnson Grass“ aus Dresden, u.a. bekannt durch die neue CD „Feiert Jesus Folk“. Eine Teilnehmerin meinte: „Ich habe mich richtig begeistern lassen von der Musik – gute, tolle Band!“



Für kulturelle Abwechslung auf der Akademikon sorgte ein Theaterabend mit Eric Wehrlin. Er führte das Ein-Mann-Stück „Die Espresso-Bibel“ auf. In 80 Minuten nahm Wehrlin die Zuschauer mit auf eine humorige, an manchen Stellen aber auch tiefgehende Reise rund um die „Welt des Knüllers“



Bei Temperaturen um die 35 Grad freuten sich auch die Kinder über Schatten – und natürlich über Wasserschlachten.

Akademikon



Die Blumenpracht der Landesgartenschau erfreute die Betrachter rings um das Veranstaltungsgelände.



Viele Teilnehmer verlegten ihre Mahlzeiten kurzerhand aus dem Speisesaal in den Garten.



Auf dem „Schönblick“ in Schwäbisch Gmünd war Erholung garantiert.

„Für mich war die Akademikon ein Wieder-Andocken an die große SMD-Gemeinschaft. Ich hab viele persönliche Impulse mitgenommen und habe mich auch sehr gefreut über tiefgehende Gespräche mit einigen, die ich lange nicht gesehen habe.“

Matthias Schneider, Kinderarzt aus Heilbronn

„Super fand ich die tiefeschürfenden Bibelarbeiten von Hans-Hermann Pompe. Sie waren visionär und motivierend.“

Eine Teilnehmerin aus Saarbrücken

„Als Berufseinsteigerin war die erste Akademikon für mich eine tolle Erfahrung, ich habe viel vom Programm profitiert.“

Helene Löwen, Lehramts-Referendarin, Aachen

„Eine bereichernde Konferenz: viele, fast zu viele, wertvolle Vorträge und Seminare, und natürlich tolle Begegnungen. Vermisst habe ich das gemeinsame Gebet in Austauschgruppen und Zeit für persönliche Stille.“

Anna-Lena Will, Lehrerin, Gießen

„Mein erstes Mal auf der Akademikon war ein erfülltes Beisammensein mit vielen interessanten und sehr erfahrenen Personen – sowohl im Hinblick auf den Glauben als auch auf das Leben und, was mich ganz besonders angesprochen hat, auch im Hinblick auf deren Kombination! Danke für die tolle Zeit“

Tobias Roepke, Ingenieur, Schweinfurt

Sie haben Ihr Ziel erreicht.

Ich habe das Privileg, in der SMD zum Glauben gefunden zu haben. Und zwar in einer sehr kleinen Gruppe in München. „Mache dich auf und werde Licht“ war damals ein wichtiges Wort. Und „Stell dein Licht nicht unter den Scheffel.“ Das habe ich oft als Navigationsanweisung von Jesus gehört. Denn Gott hat Probleme mit dieser Welt – und wir sind dazu bestimmt, ihm zu helfen. Es gilt, die Navigation einzuschalten. Das Ziel ist es, Jesus entgegenzugehen auf einer Reise mitten durch diese Welt.

Los geht's!

Wie heißt es doch im Johannes-Evangelium? „Denn du hast ihm Macht gegeben über alle Menschen, damit er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast. Das ist aber das ewige Leben, dass sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen.“ (Johannes 17,2-3). Das heißt doch:

1. Ewiges Leben ist schon jetzt da. Das ist Angebot, aber auch Aufgabe.
2. Ewiges Leben gibt's nur bei Jesus. Er allein kann es mir schenken.
3. Ewiges Leben heißt: Ich erkenne den Vater und Jesus und was sie eigentlich wollen.

Das ganze gipfelt in Vers 10 des gleichen Kapitels, wo Jesus sagt: „In ihnen bin ich verherrlicht.“ Dann habe ich alles, was Jesus vom Vater bekommen hat, auch bekommen. Dann bedeutet ewiges Leben: Jesus verherrlicht sich in mir. Er ergreift Besitz von mir. Er ist der Herr in mir. Nicht mehr ich habe das Sagen, sondern Er. Nicht mehr ich habe die letzte Kontrolle über mein Leben, sondern Er. Haben Sie eigentlich Ihr Leben schon einmal bewusst der Herrschaft Jesu Christi übergeben? Oder haben Sie es vergessen? Oder sagt Ihnen Ihre Glaubenserfahrung: Sicher ist sicher, ich hör mal lieber auf mich selber? Wenn Jesus von uns in allen Lebensbereichen Besitz ergreifen durfte, dann haben wir jetzt schon ewiges Leben. Dann sind wir Beauftragte Jesu. *Wir sind nicht mehr von dieser Welt. Aber in dieser Welt, immer und überall. An jeder Stelle unseres Lebens, ob Familie, Gemeinde, Beruf oder Gesellschaft.*

Überall ist das Reich Gottes

Auf meiner Reise durch diese Welt, in den unterschiedlichsten Bereichen, in denen ich beruflich tätig war, habe ich erlebt, dass die Navigationsansagen durch Jesus tragen. Auch dann, wenn sie mir nicht passen und schmerzhaft sind. Auf meiner Reise habe ich aber auch erlebt, dass das Reich Gottes überall ist. Auf keinen Fall nur in den christlichen Gemeinden. Und da ist es auch nicht immer. Aber auf jeden Fall überall dort, wo wir als Christen leben und arbeiten. *Durch die Art und Weise, wie wir*

das tun, werden wir zu glaubwürdigen (oder weniger glaubwürdigen) Botschaftern der Gegenwart Jesu. Mitten in unseren Familien, Betrieben, Verwaltungen, Krankenhäusern, Konzernen, Verbänden – und mitten in der Politik. Und oft habe ich dort mehr Reich Gottes gefunden als in Bereichen, die sich das Reich Gottes auf die Fahnen geschrieben haben. Das ist irritierend und ermutigend zugleich. Irritierend, weil wir doch eigentlich hoffen, dass unsere Gemeinden, Kirchen und christlichen Werke immer ihrer Zeit voraus sind und Vorbilder sind, nicht nur für persönliche Nachfolge, sondern auch für die Art und Weise, wie wir Betriebe führen. Ermutigend, weil es ganz erstaunlich ist, an wie viele Stellen Gott in unseren Unternehmen und öffentlichen Einrichtungen Christen gesetzt hat, die ihre Umgebung mit Erfolg nachhaltig prägen. Christen, die den Geruch Christi verbreiten, wo immer sie sind.

Es scheint mir, als seien Christen in ihrer glaubwürdigen Nachfolge Jesu gefragter denn je. Mitten in den säkularen Strukturen. Gleichzeitig gibt es eine eher zunehmende Skepsis gegen alles, was aus den Organisationen der Kirchen, kirchlichen Vereinen und Glaubensgemeinschaften kommt. Deshalb ist es gut, dass diese Konferenz orientiert ist auf die Fragen, die unsere Zukunft als ganze Gesellschaft betreffen. Einer der ganz gravierenden Punkte in unserem Alltag ist der Einfluss des Internet auf alle unsere Lebensbereiche und auf alle Dinge unseres Lebens.

Die digitale Revolution hat erst angefangen

Das Internet ist eine der zentralen Entwicklungen, die nun seit etwa 25 Jahren all unsere Lebensbereiche verändert. Diese Entwicklung ist, wenn überhaupt, nur vergleichbar mit der Einführung der Buchdruckerkunst. Damals hat der massenhafte Buchdruck die gesamte Gesellschaft über eine Genera-



tion destabilisiert. Ohne den Innovationssprung der Buchdruckerkunst hätte Luthers Reformation wahrscheinlich gar keine Chance gehabt. Heute ist das Internet und die digitale Durchdringung aller unserer Lebensbezüge eine riesige Chance, die Welt neu zu gestalten. Das „Internet der Dinge“ dringt zum Beispiel zunehmend in alle Gegenstände und Vorgänge unseres Alltags – in die Waschmaschinensteuerung, die Kleidung, in die Fahrzeuge, in die Verwaltungen, in die Schulen.

Mit der digitalen Revolution ist der sogenannte „Homo zappiens“ auf dem Vormarsch, ein Begriff, den der niederländische Erziehungswissenschaftler Wim Veen vor über zehn Jahren geprägt hat. Kennen Sie diesen „Homo zappiens“? Das ist eine Weiterentwicklung des Homo sapiens, der zum Teil sogar schon in der älteren Generation vorkommt. Er kann 20 Dinge parallel, sucht überall nach Mustern, liest kreuz und quer, springt von einem Thema zum anderen, ist fast immer online. Der Homo zappiens ist sogar schon im Alter von sechs Jahren ausgeprägt und kennt sich bei der Einschulung oft besser im Netz aus als seine Lehrerin. Reformpädagogische Ansätze werden plötzlich zu einer Überlebensnotwendigkeit des Systems Schule, weil die Schüler eine ungeahnte Dynamik des Miteinanders entwickeln, aber dies nicht unbedingt in der Schule tun. Eine riesige Chance, Schule neu zu erfinden. Am besten nicht mehr vom Staat alleine, sondern in Partnerschaft mit örtlichen Unternehmen. Der Homo zappiens ist überall. Er arbeitet, wo es eben Arbeit gibt. Er reist an den Ort der Arbeit, wo immer das ist. Oder er sitzt zu Hause arbeitend, wenn es über das Netz genauso gut geht und kümmert sich parallel um die Kinder. Der Homo zappiens ersetzt nicht den Homo sapiens, aber es ist gewissermaßen eine Weiterentwicklung der Schöpfung Gottes. Nicht die Kinder und Jugendlichen sind dabei das Problem. Sie haben sich längst mit der Informationsüberflutung auseinandergesetzt und filtern gelernt. Aber wir Älteren, wir Pädagogen, wir Führungskräfte haben möglicherweise nicht unsere Hausaufgaben gemacht, für diese neue Situation die richtigen und vor allem gute Lebens- und Arbeitsumgebungen zu entwickeln. *Nehmen wir diese Chance wahr? Erfinden wir das gesellschaftliche Miteinander neu? Erfinden wir auch unsere Gemeinde- und Gemeinschaftsstrukturen neu?*

Deutschlands Stärken stärken: Unsere Familienbetriebe und unser Bildungssystem

Bei all dem müssen wir uns auf unsere Stärken in Deutschland besinnen. *Wer seine Stärken nicht kennt, droht sie zu verlieren, weil er sie nicht kennt.* Wir sind ein, ja wenn nicht das erfolgreichste Industrieland der Erde. Wir sind aber nicht ein Land der Konzerne. Wir sind ein Land der Familienbetriebe, die über 60% aller Arbeitsplätze in Deutschland stellen. Familien als Eigentümer von Betrieben sind das Rückgrat unseres Landes. Und was da geleistet wird, ist weltweit einmalig. Es sind meist Komponenten, Teile, kleine Dinge und die dazugehörigen Dienstleistungen, in denen wir Weltmeister sind: Kolben, Schrauben, Ventile, Gepäckbänder für Flughäfen, Galvanisieranlagen, Verschlüsse für Milchpackungen. Die Liste umfasst tausende von Gegenständen, in den Unternehmen aus Deutschland Weltmarktführer sind. Die Amerikaner können zum Beispiel alleine kein Flugzeug bauen. In hohem Maß sind sie auf Zulieferteile aus Deutschland angewiesen. Und in der Automobilindustrie ist es nicht anders. Dazu gehört auch unser Bildungssystem, das mit seiner dualen Bildungsstruktur von Akademikern und Nicht-Akademikern weltweit einzigartig ist.

Gerade um die Qualität unserer nicht-akademischen Facharbeit in Technik, Handel, Pflegberufen – um nur einige zu nennen – beneidet uns die ganze Welt. Sie glauben das alles nicht? Dann hören Sie mal die Stimmen von Führungskräften aus Wirtschaft und Politik aus mehr als 20 Ländern. Das ist in einer Studie der GIZ im Rahmen des Zukunftsdialogs der Bundeskanzlerin zusammengefasst:



1. Wir Deutschen sind ein spezielles Produkt von Disziplin und Leistung.
2. Uns Deutsche kann man erst auf den zweiten Blick lieben.
3. Wir müssen aus Sicht des Auslands vom Backseat-zum Frontseat-Driver werden. Nur aus der zweiten Reihe in der Welt zu agieren reicht nicht mehr.
4. Aus Sicht des Auslands verkaufen wir uns unter Wert. Und vor lauter Jammern sehen wir unsere Stärken nicht mehr.

Uns gehen die jungen Menschen aus

Bei all dem haben wir aber – wie einige andere Länder – in Deutschland ein zentrales Problem: Uns gehen die jungen Menschen aus. Was ist zu tun? Wir brauchen wieder attraktive Bedingungen, damit Familien Lust darauf haben, viele Kinder zu bekommen. Solange Familien strukturell so überfordert sind wie zurzeit, wird das nicht passieren. Dazu müssen zum Beispiel die Betriebszeiten der Unternehmen, der Schulen, der Einkaufszentren, der Verwaltungen etc. an die Bedürfnisse der Familien angepasst werden – und nicht umgekehrt. „Lokale Zeittakte“ nennt man das. Die Sache hat nur einen Haken. Selbst wenn die junge Generation anfangen würde, wieder viele Kinder zu bekommen, dann wirkt das erst in 20 bis 25 Jahren. So viel Zeit haben wir aber nicht. Deshalb gibt es keine Alternative dazu, ein vorbildliches Migrationsland zu werden. Ein Land, das zu den attraktivsten Einwanderungsländern zählt – so wie Kanada und Australien. Schon heute merken wir die Vorboten dieses Problems, vor allem im nichtakademischen Bereich der Facharbeit. Es vergeht kein Tag mehr, an dem wir nicht über den Fachkräftemangel diskutieren. Aber es ist mir unverständlich, warum wir immer noch darüber diskutieren, den arbeitslosen Jugendlichen in Europa bei uns eine Chance zu geben. Ganz zu schweigen von denen, die aus anderen Ländern zu uns wollen. Es wird kein Weg daran vorbeiführen, dass wir Ältere, wenn wir denn gesund sind, wieder länger arbeiten müssen. Vielleicht bis 70 oder sogar 75 – das ist die Altersgrenze für katholische Priester. Wahrscheinlich ein zukunftsweisender Trend. Das kann aber alles

nur gelingen, wenn wir die vereinbarte Schuldenbremse auch in den Bundesländern konsequent umsetzen. Wir dürfen nicht mehr länger zu Lasten der nächsten Generation leben. Die kann das nämlich nicht bezahlen. Schon allein deshalb, weil es zu wenige sind.

Anpacken und gestalten

Was sollen wir als Christen in dieser Situation tun? Das Wichtigste ist, dass wir aufhören zu jammern. Ein für alle Mal. Das können wir auch gut in unserem Glaubensleben einüben. Erst Gott loben und preisen – und dann erst mit den Bitten kommen. Das Zweite ist: Es gilt anzupacken und zu gestalten, denn die Zeit für Grundsatzdebatten ist nicht mehr da. Gestalten der digitalen Zukunft! Gestalten der Schule der Zukunft! Gestalten der Energie-wende! Gestalten des Lebens im Netz – im Netz leben lernen über die Generationen hinweg. Wir haben jetzt zum Beispiel angefangen, unsere Gebetsgemeinschaften mit Skype zu erweitern. Betend einstehen für einen von uns, der gerade in Indien ist oder in den USA.

Natürlich gilt es auch zu lernen, wie wir mit dem permanenten Online-Sein umgehen. Und die Räume neu entdecken, in denen wir offline sind. Schließlich wird das nur funktionieren, wenn wir betend und segnend die Weltgestaltung neu denken. Weniger im Sinne des akademischen Nachdenkens, sondern im Tun. Also raus aus dem Elfenbeinturm! Mache dich auf und werde Licht. Rein in die Realität, aber im Vater und in Jesus bleiben. Navigation einschalten. Immer und überall. Weil er den Weg weiß. Ich bin sicher, dass auch Sie sich auf den Weg gemacht haben.

Als Studenten in der SMD haben wir Alten das auch gemacht. Viele von uns sind Wagnis und Risiko eingegangen. Aber was ist aus den Ideen und Träumen aus der Studentenzeit geworden? Dazu haben sich vor Kurzem 35 Ehemalige aus der SMD Aachen getroffen und miteinander ausgetauscht. Herausgekommen ist ein beeindruckender Blumenstrauß der Treue Gottes und der Entschiedenheit von Menschen, Jesus nachzufolgen. Mit einigen Zitaten möchte ich Ihnen dazu ein paar Einblicke geben. Erst einmal war da ein beeindruckendes Beispiel für eine konsequente Herrschaftsübergabe an Jesus: „Bevor ich SMD-Leiter wurde, fragte mich Gott: Bist du bereit, deinen Thron zu räumen und mir die Kontrolle über dein Leben zu geben? Meine Antwort Ja. Der Rest meines Lebens war Gnade.“ Auch zur Familie gab es interessante Rückmeldungen. Einer sagte nur: „21 Enkel! Großeltern sein ist toll.“ Aber auch die Spuren des eigenen Leidens wurden sichtbar: „Ohne den Hintergrund der SMD wäre meine Ehe nicht zustande

gekommen. Ohne meine Frau hätte ich nicht überlebt. Ich habe oft gehadert, aber ich sah immer wieder die Spuren im Sand: ‚Ich habe dich getragen‘.“ Am meisten haben mich aber die Äußerungen zu Beruf und Gesellschaft beeindruckt: „Ich wollte Priester werden. Die SMD hat mich tief geprägt. Bin Berufsschullehrer für Elektrotechnik und Religion geworden und habe erlebt: Die Steppe blüht.“ Ein anderer: „Ich habe 1000 Entwickler um diesen Globus herum koordiniert. Da habe ich gelernt, was es heißt, Christ in dieser Welt zu sein. Deutsches Engineering ist eigentlich Christliches Engineering.“ Und ein ehemaliger Geschäftsführer: „Ich wollte, dass meine 100 Mitarbeiter abends gesünder nach Hause gehen als sie morgens gekommen sind. Viele haben mir gesagt: Das war so. Auch als wir den Betrieb schließen mussten.“

Mache dich auf und werde Licht

Jesus gibt die Ziele vor. Auch die Zwischenziele. Und das letzte Ziel. Natürlich sind wir dabei mitten in der Welt. Gerade da werden wir auch dringend gebraucht. Nicht primär, weil die Menschen ein Problem haben. Sondern weil Jesus ein Problem hat. Er sucht die Arbeiter und Arbeiterinnen im Weinberg dieser Welt. Da gibt es immer wieder Stürme. Aber Jesus ruft uns in den Weinberg der Welt, um ihn zu entwerfen, zu gründen, zu bebauen, zu pflegen. Und manchmal sind wir auch zur Ernte eingesetzt. Darum: Mache dich auf und werde Licht. Und nimm den Deckel vom Kopf, damit dein Licht leuchtet unter den Menschen, weil Jesus in dir ist, wo immer du bist. Bis zum Schluss. ■

Prof. Dr.-Ing. Klaus Henning,
Berater u.a. am Institutscluster für Lern- und Wissensmanagement
und Informationsmanagement der RWTH, Aachen.



Dies ist die gekürzte Fassung eines Referats auf der Akademikon.

Die Lebensroute unseres Autors:

Klaus Henning, Jahrgang 1945, ist als Wanderer zwischen den Welten unterwegs: Nach seiner Zeit als angehender Nachschuboffizier in einem Jagdbombengeschwader studierte er Elektrotechnik und politische Wissenschaften. Über 10 Jahre lebte seine Familie mit bis zu 50 Menschen in einer von SMDlern gegründeten christlichen Wohngemeinschaft in Aachen. Es folgten 25 Jahre als Hochschullehrer an der RWTH Aachen mit dem Aufbau des weltweit größten interdisziplinären Institutsclusters für Kybernetik. Parallel war er als Berater im Unternehmen seiner Frau Renate Henning, der OSTO® Systemberatung, tätig, mit Schwerpunkt Change-Beratung – in Industrie, Verwaltungen, Krankenhäusern und auch kirchlichen Einrichtungen. Berufspolitische Verantwortung übernahm Henning sechs Jahre lang im Präsidium des Vereins Deutscher Ingenieure (VDI). In diesem Zusammenhang war er maßgeblich an der Einführung des Bachelor/Master-Systems in Deutschland beteiligt. An der RWTH Aachen war er u.a. von 2004 bis 2008 Dekan des Maschinenwesens. Von 2011 bis 2012 war er einer der wissenschaftlichen Koordinatoren des Zukunftsdialogs der Bundeskanzlerin, dessen Ergebnisse den derzeitigen Koalitionsvertrag geprägt haben. Gemeinsam mit seiner Frau ist er seit über 30 Jahren Mitglied in einer katholischen Gemeinde in Aachen sowie in der katholischen Laiengemeinschaft Immanuel. Er sagt: „Mache Dich auf und werde Licht! Das war in meinem Leben immer wieder der Wegweiser.“ Er fasst seine Erfahrungen in dem 2014 erschienenen Buch zusammen: „Die Kunst der kleinen Lösung – wie Menschen und Unternehmen die Komplexität meistern“ (murmans-verlag.de).

Aufbrechen und umsetzen

_Nehemia – kein Theologe sondern Manager, zeigt, wie sich Beruf und Berufung verbinden. Bibelarbeit zu Nehemia 1-2 von Hans-Hermann Pompe

Im November 445 v. Chr. bekommt der persische Spitzenbeamte Nehemia Besuch. Das Gespräch wird für ihn zum Wendepunkt seines bisherigen Lebens. Wenige Monate nach diesem Gespräch verlässt der hochrangige Politiker die Hauptstadt, um in einem entlegenen Winkel des persischen Reiches Verantwortung für einen Haufen Resignierter zu übernehmen. Auf eigenen Wunsch, weil er dort einer Gemeinde in Trümmern helfen will. Er wird dort zwischen Trümmern und Enttäuschungen erleben, wie Gott Müde aufrichtet und Sicherheit schafft, wie aus Trümmern neues Leben entsteht und Menschen die Liebe zu Gott neu entdecken können.

Bei Nehemia erleben wir mit, wie Gott durch einen Menschen so handelt, dass ein Aufbruch entstehen kann. Als die Neubabylonier 587 v. Chr. den letzten Staat Juda eroberten und in ihr Reich eingliederten, wurden große Teile der Oberschicht, von Verwaltung, Handwerk und Einfluss nach Babylon deportiert. Ungefähr 70 Jahre dauerte das babylonische Exil, mit vielfältigen Kontakten zwischen beiden Bevölkerungsgruppen, bis die Perser das babylonische Reich eroberten. Unter dem Perser Kyros wurde dann den Juden die Rückkehr erlaubt, aber längst nicht alle kehrten wirklich zurück – seitdem gibt es große jüdische Gruppen außerhalb des Mutterlandes. Das Nehemiabuch beschreibt Gemeindeentwicklung auf Trümmern und den Aufbruch aus der Resignation. Ungewöhnlicher noch: Es ist der Bericht eines engagierten Glaubenden, dem der Zustand des Volkes Gottes nicht egal ist. Modern gesagt: Nehemia ist kein Hauptamtlicher, sondern ein Ehrenamtlicher, kein Theologe, sondern ein Manager. Er lebt am Hof des persischen Großkönigs Artaxerxes I und stammt von Exiljuden ab, die nicht wieder nach Judäa zurückgekehrt waren. Das Buch Nehemia ist ein Lehrstück: Wie verbinden sich Beruf und Berufung, wie verbinden sich Arbeit als hoher Minister und geistliche Leidenschaft für das Volk Gottes? Und: Wie passen Passion für Beruf und Passion für Gemeinde zusammen?

Im Mutterland Judäa war in den Jahrzehnten seit 520 das Leben nicht wirklich in Gang gekommen: Der kümmerliche Tempel des Serubbabel stand – aber das war auch schon fast alles. Immer wieder kamen Menschen aus Juda an

die persischen Regierungssitze, so auch Hanani. Er trifft seinen Bruder Nehemia in der persischen Winterresidenz Susa. Nehemia 1 schildert, was diese Begegnung mit Nehemia macht.

Ehrlichkeit und Sehnsucht (Kapitel 1)

Am Anfang ist die *Frage*: „Da kamen einige aus Juda... Und ich fragte sie, wie es Jerusalem ginge.“ Eine gute Frage ist mehr wert als viele gute Antworten. Denn sie gibt Menschen Raum zum Öffnen, zum Abladen, zum Denken. Die einfache Frage „Wie geht es?“ wirkt in der Gemeindeentwicklung genauso befreiend wie in der Seelsorge, im Beruf genauso wie im Familienleben. Unter einer Voraussetzung! Dass es keine Floskel ist, sondern ernst gemeint und die Bereitschaft zum Zuhören mit einschließt. Auf seine Frage erhält Nehemia eine ehrliche *Analyse*. „Sie antworteten mir: Die Entronnenen ... sind dort in großem Unglück ... die Mauern Jerusalems liegen zerbrochen“. Wo nichts mehr schön geredet wird, kann die Realität zu Wort kommen. Wir haben in unseren Kirchen und Gemeinden zwei Formen, um das zu umschießen. Die einen reden alles schön: Da gibt es nur Siege, wachsende Erfolge, wunderbare Ernten, nie Probleme. Die anderen versinken in Trübsal, als ob der Fortbestand der Christenheit durch unser Versagen schon auf der Kippe stünde. Ehrliche Wahrnehmung der Realität vermeidet Schönreden genauso wie depressive Endzeitstimmung. Ehrlichkeit ist eine der Sprachen des Heiligen Geistes, er leitet uns in alle Wahrheit (Joh 16,13).

Nehemia reagiert mit tiefer *Trauer*: Er weint, klagt, fastet und betet über der deprimierenden Wirklichkeit, in der Gottes Volk im verheißenen Land lebt. Wer diese Trauer über die Realität nicht annimmt, wird sie später als Verweigerung oder Depression wiedertreffen. Wir Christen brauchen solidarische Trauer mit den Wunden und Trümmern unserer Welt: Nicht besserwisserisch danebenstehen, sondern uns berühren lassen von Abhängigkeiten, von Flüchtlingen im Mittelmeer, von Verwirrten oder Obdachlosen. Auch Gemeinden brauchen Trauerprozesse, um von Ideen, Illusionen, Gebäuden, Geldern oder Personal Abschied zu nehmen, die sie eigentlich schon lange verloren haben. Oder von Menschen, die sie nie erreicht haben. Fast unmerklich geht Nehemias Trauern in einen *Gebetsprozess* über, der die Menschen, die Lage





und die Schuld vor Gott nennt, sie durchspricht und Gott anvertraut. Solche Gebetsprozesse brauchen wir auch im Alltag unseres Lebens. Haben Sie solche Gebetsprozesse? Dass Probleme oder Vorhaben über längere Phasen vor Gott bewegt werden? Dann kennen Sie vermutlich auch die Erfahrung, dass sich erste Eindrücke darin relativieren, anderes wichtiger wird, Ideen entstehen und Schritte sich abzeichnen. Wir brauchen Zeit dafür, Nehemia war tagelang damit beschäftigt. Aus Nachdenken, Sprechen und aus dem Gebetsprozess entstehen für Nehemia dann erste Konturen eines *Planes*: Selber hinzugehen, sich vom König einen Freiraum sowie Vollmachten zu erbitten. Kein Langzeitprogramm steht am Anfang, sondern eine Sehnsucht: Den Schaden des Volkes Gottes selber mit anzupacken. „Alles beginnt mit der *Sehnsucht*“, sagt Nelly Sachs: So geht Aufbruch.

Ein kurzer Halbsatz noch hängt diesem Kapitel an: „Ich war der Mundschenk des Königs.“ Das ist eine hohe *Vertrauensstellung* am Hofe: Der Mundschenk hat ständigen Zugang zum Großkönig, hat über die alte Vorkosterfunktion hinaus eine Fülle von Funktionen. Heute würde man sagen: Nehemia ist einer der engsten Berater der Machthaber. In Tobit (1,22) wird der Mundschenk Achikar zugleich als Siegelbewahrer und Bevollmächtigter für die Verwaltung des Reiches und des Rechnungswesens bezeichnet, vereinigt sozusagen Funktionen von Kanzleramt, Innen- und Finanzministerium. Es gibt den berühmten Satz aus der Antrittsrede von Präsident J. Kennedy: Frage nicht, was dein Land für dich tun kann, sondern was du für dein Land tun kannst! Wenn Gott Ihnen eine Schlüsselstellung anvertraut hat, fragen Sie, was das für die Gemeinde Jesu und für das Reich Gottes bedeuten kann: Vielleicht können Sie Zugänge ermöglichen, Ihre Vorgesetzten auf Werte des Reiches Gottes hinweisen, Spenden Ihres Unternehmens ermöglichen, Menschen zusammenbringen oder Ihre Stimme für Schwache und Unterdrückte erheben, wo diese nie zu Worte kämen? Sehen Sie Ihre berufliche, gesellschaftliche und gemeindliche Position als eine Gabe Gottes, die er Ihnen bewusst anvertraut hat.

Freistellung und Aufbruch (Kapitel 2)

Vier Monate später geht es weiter – offensichtlich braucht dieser innere Prozess Nehemias seine eigene Zeit, braucht Gottes Zeit. Wer wichtige Dinge zu schnell, zu spontan, zu sehr aus dem Affekt weitertreibt, geht den schnellsten, aber nicht immer den besten Weg. Da gibt es ein vertrauliches Essen im Privatkreis, darauf deutet die Anwesenheit der Königin. Dem König fällt sein Mundschenk auf: Warum siehst du so traurig aus? Das ist ein entscheidender Moment: Wie Nehemia jetzt antwortet, kann eine Tür öffnen oder auch schließen. Manchmal gibt es Weichenstellungen, von denen ganz viel abhängt. Was hätten Sie an Nehemias Stelle dem mächtigsten Mann der damaligen Welt geantwortet? Wenn er sich nicht traut, geht die Chance vorbei. Wenn er zuviel bittet oder der König das als unverschämte empfindet, wird es auch nichts. Höflich und klar nennt Nehemia seine wohlkalkulierte *Bitte*: Zeitweilige Freistellung vom Dienst, Genehmigung eines staatlichen Aufbauprogramms für eine unbedeutende Region am Rande des Reiches und die entsprechenden Ressourcen vor Ort. Nicht zu wenig und nicht zu viel. Der Antwort Nehemias merkt man an, dass er lange darüber gebetet und nachgedacht hat. Alles Nötige ist schon bedacht, er weiß offensichtlich sehr genau, was er für diesen Aufbau benötigt. Manchmal wird *Planung* und Vorbereitung unter Christen verachtet – aber hier versteht jemand sein Geschäft. Kein Wunder, ohne Disziplin und organisatorische Klugheit kommt man nicht in Leitungspositionen.

Kurz danach ist Nehemia mit den richtigen Dokumenten unterwegs in die Satrapie Trans-Euphrat, zu der auch Judäa gehört. Nehemia weiß: Als erstes musst du dir einen eigenen Eindruck machen: Die Wirklichkeit erschließt sich nur dem, der sich ihr aussetzt. Nehemia geht sobald wie möglich zu den *Trümmern*. Er nimmt nur wenige mit, er macht es nachts, wenn es nicht auffällt. Vieles kommt gar nicht in die Gänge, weil es viel zu früh zerfleddert wird. Aufgrund einer eigenen Einschätzung ist es möglich, andere zu *motivieren* und zu beteiligen. Wie fast alles im Leben kommt es auch hier darauf an, andere zu gewinnen. So kann Nehemia nach seiner nächtlichen Erkundung die Schlüsselpersonen für sein Vorhaben zusammenholen und umwerben: die Priester, die Vornehmen, die Beamten und die übrigen, die an dem Werk mitwirken sollten. Nehemias Botschaft ist einfach und kurz: Ihr seht selbst unser Elend, die Trümmer und den fehlenden Schutz. Kommt, lasst uns die Mauern wieder aufbauen, damit wir nicht länger ein Gespött sind. Was brauchen Menschen, um aufzubrechen? Eine ehrliche Analyse der Lage, eine starke Motivation – und einen Hebel, damit Veränderung in Gang kommt. Nehemia hat sich für den Mauerbau entschieden: Damit kann er die Depression über der Stadt beenden, damit schafft er Schutz für Verachtete – und dieses erste Vorhaben wird eine Fülle von Auswirkungen auf andere Bereiche haben. Der Mauerbau wird der Hebel, damit ein Volk wieder Vertrauen zu Gott fassen kann. Für die Veränderung von Haltungen braucht man ein konkretes Projekt, das wohl machbar ist, aber auch so anspruchsvoll, dass es von allen ihr Bestes fordert.

Aufbrechen und umsetzen? Verachten wir nicht kleine Zwischenergebnisse: Diese Stadtmauer steht noch längst nicht, aber immerhin, der Anfang ist geschafft. In der Gemeindeentwicklung habe ich gelernt: Die meisten Menschen überschätzen, was man in einem Jahr schafft – und unterschätzen, was man in fünf Jahren schaffen kann. Wir brauchen immer wieder Zwischenergebnisse, *Meilensteine*, um das bisher Erreichte zu würdigen oder zu feiern. ■

Hans-Hermann Pompe, Jg. 1955, ist seit 1983 Pfarrer in Wuppertal-Heckinghausen. Zudem ist er Leiter des Amtes für Gemeindeentwicklung und Missionarische Dienste der ev. Kirche im Rheinland, des EKD-Zentrums „Mission in der Region“ und Vorsitzender der Missionale Köln.



Segel setzen im Wind des Wandels

„Lebensgeschichtliches Changemanagement – Perspektive an Wendepunkten“

Es ist eine Binsenweisheit, dass unsere Zeit von hoher Dynamik und ständigem Wandel geprägt ist. Wer kennt sie nicht – die stürmischen und von Veränderung überfluteten Lebensphasen? Was bewahrt in solchen Momenten vor dem Untergehen und lässt uns das Steuerruder in der Hand behalten? Zum aktiven Segeln durch den Wandel ermutigte die Wirtschaftspsychologin Birgit Bergmann im Akademikon-Seminar „Lebensgeschichtliches Changemanagement – Perspektiven an Wendepunkten des Lebens“.

„Wenn der Wind des Wandels weht, bauen die einen Mauern, die anderen setzen die Segel.“ Wie kann solches Segeln gelingen? Das Wissen um typische Prozesse in Veränderungssituationen hilft, die eigene Situation und das eigene Befinden einzuordnen – und kann dann auch Mut machen, über ein „Tal der Tränen“ hoffnungsvoll hinauszublicken und nicht in Resignation zu versinken. Im Seminar wurden verschiedene klassische Phasenmodelle vorgestellt, die Wandlungsprozesse in Gesellschaft, Teams und Unternehmen beschreiben. Neben diesen äußeren Prozessen findet meist auch ein innerer Weg in den beteiligten Menschen statt: von Schock, Verneinung und rationaler Einsicht über emotionale Akzeptanz, Lernen, Erkenntnis bis hin zur Integration („das gehört jetzt zu mir“).

Ein weiterer Faktor für ein gelingendes Segeln durch den Wandel ist eine zukunfts- und lösungsorientierte Herangehensweise an Herausforderungen. Fragetechniken aus dem systemischen Coaching erweisen sich dazu als hilfreich, beispielsweise die Frage: „Woran würden Sie selbst es merken, wenn sich die Situation zum Guten verändert hätte?“ Solch ein Perspektivwechsel kann neue Handlungsoptionen eröffnen. Gerade in stürmischen Zeiten entstehen darüber hinaus oft Verletzungen und Bitterkeit, die zu schwerem Ballast werden

können. Erst Loslassen und Vergebung machen den Weg in die Zukunft wieder frei. Und schließlich braucht es in bewegten Zeiten ausreichend Stabilisierungsfaktoren, Anker für die Seele. Eine besonders große Rolle spielen in dieser Hinsicht zuverlässige, beständige und belastbare Beziehungen.

Zum Abschluss des Seminars ermutigte die Referentin dazu, auch in Stürmen den Kurs zu halten und Gestalter zu bleiben: „Es gibt in der Veränderungsphase die Zeit der Ohnmacht, des Steuerungsverlustes, der Unsicherheit und der Angst. Da hilft Vertrauen: wie bei Petrus nicht auf das Wasser gucken, sondern auf Jesus“. Jesus hält uns bei allen Stürmen in der Hand. Der Fokus auf ihn bewahrt vor dem Untergehen und lässt uns Schritte im Vertrauen wagen, deshalb „müssen wir Veränderungsprozesse umbeten“, so Bergmann. Und dann gilt: Auch wenn wir keine klare Weisung haben, sollen und dürfen wir vorangehen. Wege entstehen beim Gehen und Gott begleitet uns mit seinem Segen beim Segeln. Ahoi! ■

Daniel Grözinger spürt gerade den Wind des Wandels. Er war bis März Regionalreferent der Hochschul-SMD und arbeitet seit September als Arzt in Günzburg.



Schule als Familienersatz?

„Ein Zukunftsforum über Notwendigkeiten, Überforderungen und Chancen“

Von der Vorstellung der Schule als reine Lehranstalt haben sich die Pädagogen schon seit einiger Zeit verabschiedet. Erzieherisches Handeln ist zu einem immer bedeutenderen Bestandteil des Bildungsauftrages von Schule geworden. In einem Zukunftsforum auf der Akademikon haben sich Lehrer darüber ausgetauscht.

Allein die Umstellung vieler Schulen auf einen Ganztagesbetrieb begünstigt diesen Prozess: Aufgrund der Zeit, die ein Schüler heute in der Schule verbringt, wird zwangsläufig ein großer Anteil der Erziehungsarbeit von den Familien in die Schule verlagert und somit letzten Endes in die Hände der Lehrer gelegt. Diese sehen sich dadurch zunehmend mit weitreichenden gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte konfrontiert: veränderte Familienkonstellationen, der Umgang mit Sexualität, pluralistische Wertevorstellungen und zunehmender Leistungsdruck sind nur wenige Beispiele. Der Erwartungsdruck der Schule und besonders dem einzelnen Lehrer gegenüber ist groß. Wie können wir als Christen im Lehrerberuf auf diese Anforderungen angemessen reagieren? Was können wir von unserem Meister, Jesus Christus, lernen? Wie begegnen wir Vorwürfen, Erwartungen, die uns überfordern, und einem zunehmenden Mangel an Respekt?

Zunächst einmal kann eine „Frontverkürzung“ helfen. Der Erziehende muss in erster Linie weder die Eltern noch die Schulleitung zufrieden stellen – viel-

mehr steht der einzelne Schüler mit seinen Stärken und Schwächen im Vordergrund. Für Jesus waren Menschen und seine Beziehung zu ihnen das Wichtigste. Darum dürfen wir als Christen den Mut haben, uns Freiräume für die Heranwachsenden zu schaffen und ihnen unser Kostbarstes, nämlich unsere Zeit, zur Verfügung zu stellen.

„Es nützt die beste Erziehung nichts, die Kinder machen uns ja doch alles nach.“ Noch immer suchen Jugendliche nach Vorbildern und Werten, an denen sie sich orientieren können – die Frage ist nur, wo sie fündig werden. Dies ist eine weitere Chance der Schule und besonders für uns als Christen, denn die Werte und Eigenschaften, die wir uns selbst zu eigen gemacht haben, können wir glaubhaft vermitteln und unseren Schülern einprägen: „Mit unserer ganzen Sein sollen wir das Evangelium von den Dächern rufen, in unserer ganzen Person soll Jesus lebendig sein, in unserem Handeln, in unserem Leben soll das Evangelium aufscheinen“ (Charles de Foucauld). Dies erfordert, dass wir an uns arbeiten, uns verändern, au-



thentisch leben, Fehler zugeben, mit Kritik umgehen und uns stets hinterfragen: Ist Güte dabei, wie ich handle oder reagiere?

Ein wichtiger Aspekt, gerade auch beim Aufbau von schulischen Beziehungen, ist der Umgang mit Kritik und Bewertungssituationen. Untersuchungen haben ergeben, dass sachliche Kritik unter vier Augen häufig zu besseren Leistungen führt, während

scharfe und ironische Kritik verletzte Selbstwertgefühle verursacht und sich nicht leistungssteigernd auswirkt. Auch da liegt für uns als Christen eine Chance: Indem wir durch unsere Art und Umgangsweise Vorbilder sind, anstatt in mobbingähnliche Verhaltensmuster wie Bloßstellung oder Lächerlichmachen zu verfallen. Fazit: Schule als Familienersatz setzt die Lehrerschaft unter hohen Erwartungsdruck, der nur zur Überforderung des Einzelnen führen kann. Gleichzeitig birgt diese Situation unglaubliche Chancen, die gerade christliche Lehrer herausfordern, unseren Glauben authentisch zu leben, indem wir Beziehungen zu unseren Schülern aufbauen, Zeit investieren und einen liebevollen Umgang miteinander vorleben. ■

Martina Tillmanns (28),
Lehrerin aus Neuss



Wertewandel – Rechtswandel?

„Impulse aus dem Akademikon-Zukunftsforum der Fachgruppe Juristen

Wenn sich die Zeiten ändern, muss sich nicht auch das Recht ändern? So fragte Prof. Dr. Albrecht Kuder, Stuttgart, in seinem Referat.

Zwar scheint der Begriff des Wertewandels eher negativ belegt zu sein, doch gibt es auch positive Beispiele: So ist seit der Kolonialzeit das Denken in Kategorien des „überlegenen Weißen“ und des „unterlegenen Eingeborenen“ deutlich auf dem Rückzug. Auch die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts zur Gleichberechtigung von Mann und Frau sowie die Anerkennung eines Rechts auf informationelle Selbstbestimmung sind positive Beispiele für einen Werte- und Rechtswandel. Der Wertewandel ist also eine Realität, die grundsätzlich weder gut noch schlecht ist. Exemplarisch benannte Prof. Kuder aber auch kritisch zu hinterfragende Erscheinungsformen eines Wertewandels.

Entscheidend sei der Beurteilungsmaßstab: Welcher Maßstab gilt für mich persönlich als Christ und wie gewinne ich ihn? Prof. Kuder sprach von seinem Bemühen, Maßstäbe aus der Bibel abzuleiten. In Worten, Tun und ganzem Verhalten Jesu tritt uns

seine unterschiedslose Wertschätzung aller Menschen entgegen. In Jesu Botschaft angelegt sind nach heutiger Begrifflichkeit Werte wie Menschenwürde, Gleichwertigkeit aller Menschen, Solidarität, Respekt für die Willensfreiheit sowie Verzicht auf Zwang. Trotz seiner teilweise harten Auseinandersetzungen begegnet uns in Jesus richtig verstandene Toleranz gegenüber Andersdenkenden. Beispielhaft stellte Prof. Kuder seine Sicht auf die Thematik „Beginn und Ende des Lebens“ dar. Hinsichtlich Abtreibung gehe es um die Frage, ab wann von dem Beginn eines zu bewahrenden menschlichen Lebens zu reden ist. Beim Lebensende differenzierte er die straffreie und ethisch unumstrittene *passive Sterbehilfe* als „Hilfe beim Sterben“ gegenüber der problematischen Sterbehilfe als „Hilfe zum Sterben“ (*indirekte*, den Tod in Kauf nehmende Sterbehilfe, *aktive Sterbehilfe*) sowie die *Selbsttötung*.

Wie sollen Christen mit den teilweise erheblich differierenden ethischen Grundhaltungen in einer säkularen Gesellschaft umgehen? Eine 1:1-Übertragung der persönlichen christlichen Überzeugungen auf eine säkulare Gesellschaft hält Prof. Kuder nicht für den richtigen Weg. Denn gerade auch Christen benötigten Freiräume zum Leben ihres Glaubens. Für Prof. Kuder ist richtig verstandene *Toleranz* der Schlüsselbegriff. Sie ist aus der Religionsfreiheit hervorgegangen, die sich Christen ab dem 16. Jahrhundert gegenseitig und anderen Religionen zugiebt haben, erstmals in der Verfassung der niederländischen Stände von 1572. In ihrer Folge unterscheiden die englischen Staatsdenker Hooker, Coke und Locke einerseits die *alltäglichen Dinge*, für die die *demokratische Mehrheitsregel* gilt, und dort hat *Toleranz* ihren Ort. Wenn es aber andererseits um die unveräußerlichen *Grundwerte* geht, dann gilt es diese zu verteidigen. Dies ist bis heute die Grundlage aller freiheitlich-demokratischen Verfassungen.

Wir genießen das Privileg der Meinungs-, Presse- und Versammlungsfreiheit und des Demonstrationsrechts. Prof. Kuder empfahl, diese Rechte wahrzunehmen, zumal wenn es um unveräußerliche Grundwerte geht. Christen sollten sich am gesellschaftlichen Diskurs aktiv beteiligen. Nach Referat und angeregter Diskussion lud Peter Martenstein für die Fachgruppe alle Interessenten und insbesondere Juristinnen und Juristen auch zur Mitarbeit in ihrer Fachgruppe ein. Nach diesem interessanten Zukunftsforum kann man diese Angebote nur empfehlen! ■

Jöns-Peter Schmitz, Hamburg, ist Manager
in der Versicherungswirtschaft und seit 1976 in der SMD aktiv.



Wahrheit und Toleranz

„Was bedeutet die Frage nach der Wahrheit für den christlichen Glauben?“

Navigation starten – los geht's! Eine richtungsweisende Frage lautet: Gibt es so etwas wie die eine objektive Wahrheit? Oder gibt es doch nur viele subjektive Wahrheiten? Ist es nicht ein Gebot der Toleranz, auf jede Art von Wahrheitsbehauptungen zu verzichten, besonders in ethischen und religiösen Fragen? Auf der Akademikon hat Dr. Jürgen Spieß zu dieser Fragestellung eine Einführung gegeben.

Beim Thema „Wahrheit und Toleranz“ besteht für viele Menschen das Problem im Wort „und“. Muss es nicht heißen, „Wahrheit oder Toleranz“? Gibt es nicht auf der einen Seite diejenigen, die tolerant sind und deshalb großzügig viele Wahrheiten gleichberechtigt nebeneinander stehen lassen und auf der anderen Seite diejenigen, die glauben, es gibt nur eine Wahrheit und deshalb automatisch intolerant sind? Wie ist das Verhältnis von Wahrheit, Toleranz und Gewissheit? Diese Frage ist für Christen von großer Bedeutung.

1. Wahrheit und Verlässlichkeit

Bei einem Philosophenkongress wurde Wahrheit einmal folgendermaßen definiert: „Wahr ist das, was verlässlich ist, was gilt und Orientierung gibt. Deshalb kann man ebenso von einem wahren Freund wie von einer wahren Aussage oder von einer wahren Begebenheit sprechen. Weil jeder Mensch eine verlässliche Lebensorientierung braucht, ist jeder auch an Wahrheit interessiert.“ Oft stellen wir uns die Frage: Ist das wahr? Es gibt Irrtum, Täuschung, Lüge. Deshalb muss man vieles prüfend aus der Distanz betrachten. Allerdings können wir unser Leben nicht auf distanzierte Skepsis gründen nach dem Motto: Es gibt keine Wahrheit. Schon dieser Satz ist ein Selbstwiderspruch. Wir müssen zumindest ihn für wahr halten. Auch Wissenschaft geht davon aus, dass es Wahrheit gibt – etwa davon, dass das Universum überhaupt erforschbar ist, dass bestimmte Medikamente bei bestimmten Krankheiten helfen, dass statisch richtig gebaute Brücken tragen. Wir gehen immer davon aus, dass es Wahrheit gibt, die tragfähig ist für unser Leben. Wir brauchen also eine Balance zwischen Skepsis und Vertrauen.

2. Wahrheit und Toleranz

Im Historischen Wörterbuch der Philosophie heißt es: „Toleranz ist die Duldung von Personen, Handlungen oder Meinungen, die aus moralischen

oder anderen Gründen abgelehnt werden.“ Aber sie werden geduldet aus Respekt vor der anderen Person. Diktaturen sind deshalb nicht tolerant, weil sie keine andere Meinung dulden als ihre eigene. Eine wichtige Voraussetzung für Toleranz besteht darin, dass man selber eine Meinung hat, denn sonst muss man einer anderen Meinung gegenüber nicht tolerant sein. Wenn alle Menschen der gleichen Meinung wären, wäre Toleranz nicht nötig. Toleranz ist aber auch dann nicht nötig, wenn ich in einer bestimmten Sache keine Meinung habe, weil mich diese Thematik überhaupt nicht interessiert. Dann spricht man nicht von Toleranz, sondern von Indifferenz. Toleranz ist also immer dann nötig, wenn ich eine Überzeugung habe und mit einer anderen Überzeugung konfrontiert werde.

Gibt es Grenzen der Toleranz? Ja, in Wissensfragen. Es ist z.B. nicht völlig egal, was für ein Medikament man schluckt, wenn man krank ist. Sondern es geht darum, dass man das richtige Medikament mit der richtigen Dosierung bekommt. Beim Brücken- oder Häuserbauen ist es nicht zu tolerieren, wenn Ingenieur oder Architekt von einer falschen Statik ausgehen. Grenzen der Toleranz gibt es auch in Wertefragen. Hier Grenzen festzulegen ist zweifellos viel komplizierter, aber man kann nicht alles tolerieren: „Wer nach allen Seiten offen ist, kann nicht ganz dicht sein.“

Der Philosoph Karl Popper schrieb: „Uneingeschränkte Toleranz führt mit Notwendigkeit zum Verschwinden der Toleranz. Denn wenn wir die unbeschränkte Toleranz sogar auf die Intoleranten ausdehnen, wenn wir nicht bereit sind, eine tolerante Gesellschaftsordnung gegen die Angriffe der Intoleranten zu verteidigen, dann werden die Toleranten vernichtet werden und die Toleranz mit ihnen.“ Kein Staat kann tolerieren, dass der Stärkere sich ohne Recht und Gesetz auf Kosten der Opfer durchsetzt. Kindesmissbrauch, Folter und Menschenhandel sind nicht tolerierbar.

3. Wahrheit und Gewissheit

Wie kommt man zu einer Gewissheit, die tragfähig ist? Wie findet man heraus, ob man sich auf einen Menschen wie auf einen Freund verlassen kann, ob eine Aussage wahr ist? Es gibt „Tatsachenwahrheit“ und „personale Wahrheit“. Das leere Grab ist ein Beispiel für eine „Tatsachenwahrheit“. Man hätte damals hingehen können, um sich zu vergewissern, ob es leer war. Heute wenden wir historische Methoden an und überlegen anhand von Indizien das Für und Wider.

Bei der „personalen Wahrheit“ geht es darum herauszufinden, ob man sich auf einen anderen Menschen verlassen kann. Man kann andere nach ihrer Einschätzung fragen. Trotzdem muss man dann selber eine Entscheidung treffen. Das geht nicht aus der Distanz. Man wird irgendwann dazu gezwungen sein, einen Weg mit dem anderen zusammen zu gehen, um seine Zuverlässigkeit herauszufinden. Im Lateinischen heißt glauben „credere“. Das Wort ist zusammengesetzt aus „cor“ und „dare“: „das Herz geben“ – auch hier eine enge personale Beziehung. Im Alten Testament bedeutet das Wort „emet“: „wahr sein, zuverlässig sein“. Wenn es heißt: „Gott ist wahr“ ist das identisch mit: „Gott ist zuverlässig.“ Diese Zuverlässigkeit erfahren wir nicht in der Distanz, sondern indem wir unseren Lebensweg mit ihm gehen. ■

Dr. Jürgen Spieß, Historiker und
Leiter des Instituts für Glaube und Wissenschaft, Marburg

